

Catherina Schreiber

Genuine Internetdaten als historische Quellen – Entwurf einer korrealistischen Quellentheorie

Although the “virtual heritage” has become an important topic in scientific and political discussions, the possibility of writing history out of born digital sources has been neglected in historical research for many years. This is supported by the fact that there doesn't exist any systematic source theory for born digital sources. This paper wants to initiate a discussion on the theory and methodology of genuine digital sources by discussing the potentials and problems of digital source analyses. The paper furthermore reflects on the question, whether born digital sources need to be handled as a separate source category, or whether – so the hypothesis of the correalist source theory - they don't differ from other sources in their material and documentary characteristics, but only in the visibility of their multidimensional, processual and multimodal elements which are inherent in every material source as well.

Einleitung

Zahllose Digitalisierungsprojekte prägen seit Jahren die Wissenschaft und Forschung in historischen Disziplinen. Die Analyse von digitalisierten Quellenbeständen, wie gescannten Büchern bei *google books* oder Faksimile-Archiven, ist mittlerweile anerkannter Bestandteil historischer Forschungsarbeit; diese meist von anerkannten historischen Institutionen initiierten Sammlungen digitalisierter Quellen wie etwa das *Lebendige virtuelle Museum Online* (LeMO)¹ oder die von der bayerischen Staatsbibliothek gesammelten *Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte*² werden oft als Beispiele herangezogen, wenn Historiker über digitale Quellenkritik sprechen. Was die präsentierten Quellen anbelangt, zeigt sich jedoch ein deutliches Muster: ursprünglich materielle Quellen, die dem gängigen Schema historischer Quellenkritik entsprechen, werden in digitaler Form bereitgestellt. Das Potenzial

¹ Stiftung deutsches historisches Museum und Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), *Lebendiges virtuelles Museum Online*, online unter: www.dhm.de/lemo (Zugriff: Oktober 2011)

² Bayerische Staatsbibliothek (Hrsg./ Helmut Altrichter (Leitung), 100(0) *Schlüsseldokumente zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert*, online unter: <http://www.1000dokumente.de/> (Zugriff: Oktober 2011)

genuiner Internetquellen aber mag zwar von Historikern erkannt worden sein, die sich mit der Geschichte der technischen Entwicklung oder der Digitalisierung beschäftigen³, sowie von Medienhistorikern, die nicht in dieses Nischenthema einzuordnen sind. Die Mehrheit historischer Disziplinen neigt jedoch immer noch dazu, genuine Internetquellen gänzlich zu ignorieren. Zwei Umfragen vom Landesarchiv Baden-Württemberg über *hsozkult*⁴ und von Peter Haber über *hist.net*⁵ ergaben, dass zu genuinen Internetquellen bisher kaum historische Forschungen existieren. Solche *born digital*⁶ Quellen sind neben den gängigen in Textform vorliegenden Quellen aus Internetseiten, Chat- und Forenbeiträgen, Wiki- und Blogartikeln natürlich audiovisuelle Medien, aber auch Emails, Animationen, virtuelle Kontakte in virtuellen Gemeinschaften sowie graphisch umgesetzte virtuelle Realitäten von Online-Spielen bis hin zu Source-Codes und Computerviren. Dabei bietet das Internet großes Potenzial für eine Vielzahl historischer Untersuchungen, etwa im Bereich der

- Zeitgeschichte: Hier haben beispielsweise virtuelle Protestbewegungen wie der *Digital Zapatismo* und das *Electronic Disturbance Theatre*⁷ gezeigt, welcher Raum dem Internet in den vergangenen Jahren als Schauplatz historischen Geschehens und als Katalysator für politische Konflikte zukam. Gerade kleine Gruppen und *grass root-movements*, denen die

³ Z.B. Michael Friedewald/Timo Leimbach, Computersoftware als digitales Erbe: Probleme aus Sicht der Technikgeschichte, in: Caroline Robertson-von Trotha/Robert Hauser (Hrsg.), Neues Erbe. Aspekte, Perspektiven und Konsequenzen der digitalen Überlieferung. Karlsruhe 2011, S. 201–220.

⁴ Anfrage 'Forschen mit Digitalen Quellen' vom 4.12.2008 <hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1055&type=anfragen>. Das Ergebnis präsentiert Christian Keitel, Über den Zusammenhang zwischen Quellenkritik und Informationserhalt. Ergebnisse der Anfrage „Forschen mit ‚digitalen Quellen‘“, 24.09.2009, online unter: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=1173&type=diskussionen>> (Zugriff: Oktober 2011)

⁵ Peter Haber, Gesucht: Digitale Historikerinnen und Historiker, 1.9.2008, online unter: <weblog.histnet.ch/archives/tag/digitale-quellen> (Zugriff: Oktober 2011).

⁶ Peter Haber, Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter, München 2011, S. 103.

⁷ Seit 1999 bedienen sich immer mehr Protestgruppierungen Methoden der Electronic Civil Disobedience (ECD), wie zum Beispiel virtuellen SitIns. Viele dieser Proteste wurden von der Netzkunstgruppe Electronic Disturbance Theater (EDT) mitgetragen oder beruhten auf deren automatisiertem Javascript Floodnet. EDT entwickelte auch das Disturbance Developer Kit, das in der Folge zu einer rasanten Zunahme virtueller Proteste führte. Weitere Selbstdarstellungen zu ECD: <<http://www.thing.net/~rdom/ecd/ecd.html>>, <<http://netzdemo.wikia.com/>> (Zugriff: Oktober 2011)

Mittel zur Einflussnahme in der realen Politik fehlen, haben im Internet eine Möglichkeit gefunden, sich einer größeren Öffentlichkeit gegenüber zu artikulieren.

- **Netzwerkforschung:** Hier können vor allem virtuelle Gemeinschaften (wie beispielsweise Facebook), Social Software (Social Bookmarking, Twitter, Weblogs) und andere Möglichkeiten der Netzwerkbildung wie etwa Multiplayer-Rollenspiele (*Massive Multiplayer Online Role-Playing-Games*, kurz MMORPGs wie beispielsweise World of Warcraft) als empirische Datenbasis genutzt werden.
- **Rezeptionsgeschichte und Wirkungsgeschichte:**⁸ Durch Suchmaschinen und Kataloge hat der Internetnutzer vielfältige Möglichkeiten, gezielt nach Informationen zu suchen. Eine Auswertung der Suchmaschinenstatistiken im Hinblick auf die meistgestellten Suchanfragen⁹ wäre aus rezeptionshistorischer Perspektive ebenso interessant wie Statistiken über die meistbesuchten Internetseiten¹⁰ oder Fanbekundungen im Internet. Ein Beispiel für die Möglichkeit, seine Verbundenheit mit einem historischen Ereignis oder Thema auszudrücken, findet sich in der *Like*-Funktion vieler sozialer Netzwerke. Durch diese *Likes* kann aber nicht nur Sympathie mit bestimmten Themen und Gegenständen bekundet werden. Sie generieren selbst Meinungen und Einstellungen.¹¹ Das Internet bietet hier quantitative Analysemöglichkeiten, aber auch qualitative Analysen, etwa symbolischer Kommunikationsformen, drängen sich geradezu auf: So weisen viele Internetquellen symbolische Bezüge zu historischen Ereignissen oder Geistesströmungen auf, wie etwa rein virtuell existierende kommunistische Mikronationen. Dieses Beispiel zeigt ebenfalls, wie wichtig und ertragreich solche Analysen für ideen- und ideologiegeschichtliche Analysen sein können.

⁸ Dies ist durchaus nicht auf die Epoche der Neuzeit beschränkt, wie beispielsweise religionsgeschichtliche Ansätze zeigen: Rezeptionsgeschichte als methodischer Zugang zum Web 2.0, online unter: <<http://webreligion.wordpress.com/2009/02/11/rezeptionsgeschichte-als-methodischer-zugang-zum-web-20/>> (Zugriff: Oktober 2011).

⁹ Z.B. mit Google Trends: <<http://www.google.com/trends/>>.

¹⁰ Z.B. die Statistiken von netcraft: <http://toolbar.netcraft.com/stats/topsites>; die Spitzenreiter in Deutschland sind der Spiegel, GMX und T-Online, es folgen Webmailer, soziale Netzwerke, Tages- und Wochenzeitungen.

¹¹ Facebook etwa veröffentlicht selbst Listen der Profile mit den meisten Fans. Auch eine Google-Suche zeigt, dass die Suchanfragen wie „most likes on facebook“, „likes facebook“, „likes fb“, „meisten likes Facebook“ zusammen millionenfache Treffer erzielen.

Hinzu kommt, dass das Internet, wie Christian Keitel treffend beschreibt, eine für alle verfügbare und frei benutzbare Quellensammlung darstellt, die einen enormen Quellenreichtum verspricht.¹²

Doch nicht nur die akademische Geschichtswissenschaft, sondern gerade auch Museen werden zunehmend mit rein virtuellen Quellen konfrontiert – eine Entwicklung, die durch die schnelle technische Evolution noch unterstützt wird, die technische Neuerungen bereits nach wenigen Jahren zu musealen Objekten werden lässt. Anja Wohlfromm etwa stellt eine „Musealisierung der Gegenwart“¹³ fest. Auch in viele Kunstmuseen haben heute genuin im Internet entstandene digitale Kunstwerke, sog. NetArt¹⁴, bereits ihren Eingang gefunden.

Die Vorbehalte, auf die die Verwendung von Internetquellen bislang in der Geschichtswissenschaft zumeist stieß, erklären sich auch durch das Fehlen einer systematischen Quellentheorie für genuine Internetquellen.

Dieses Konzeptpapier möchte den Versuch unternehmen, das spezifische Potenzial genuiner Internetquellen darzustellen und einige Grundsätze zu ihrer Nutzbarmachung zu formulieren. Im Anschluss daran soll eine auf Internetquellen anwendbare Quellenkritik erarbeitet werden, die die Grundsätze historischer Quellenkritik zwar weiterhin anwendet, diese aber ergänzt sowie modifiziert und damit letztlich den bisherigen Quellenbegriff aus seiner Engführung löst.¹⁵

1. Digitale Quellenkritik – Anwendbarkeit historischer Quellenkritik, eigene Hilfswissenschaft, oder Modifizierung?

Da die quellenkritischen Richtlinien, wie sie bis heute in der Geschichtswissenschaft verwendet werden, im 19. und frühen 20. Jahrhundert entwickelt

¹² Keitel, Quellenkritik und Informationserhalt (Anm. 4).

¹³ Anja Wohlfromm, *Museum als Medium – Neue Medien in Museen. Überlegungen zu Strategien kulturelle Repräsentation und ihre Beeinflussung durch digitale Medien.* Köln 2002, S. 15; Marta Cornelia Broll, *Museum als Medium – Multimedia in Museen: Neue Wege und Aufgaben der Museumspädagogik im Dialog mit den Besuchern* GRIN Verlag 2009, S. 11f.

¹⁴ Anne Laforet, *Le Net Art au musée. Stratégies de Conservation des Oeuvres en ligne,* Paris 2011.

¹⁵ Unter www.ndg.uni-saarland.de/ können Sie gerne auf dieses Konzept der korrealistischen Quellentheorie reagieren oder an der Diskussion über die theoretische und methodische Behandlung genuiner Internetquellen partizipieren.

wurden,¹⁶ führten die Herausforderungen digitaler Quellen an die klassische Quellenkritik in den vergangenen Jahren zu Diskussionen, ob digitale Quellen überhaupt unter Nutzung der klassischen Quellenkritik untersucht werden können, oder ob dafür neue Methoden benötigt würden.¹⁷ Dennoch lassen sich viele Fragen und Grundsätze der „analogen“ Quellenkritik auch auf genuin digitale Quellen anwenden. Als Beispiel hierfür beschreibt Peter Haber die Unterscheidung in Tradition und Überrest, die, wiewohl wegen ihrer Trennschärfe häufig kritisiert, dennoch häufig zur Feststellung der Quellenabsicht und des Entstehungskontextes verwendet wird. Als Tradition definiert Peter Haber beispielsweise Bilderdienste wie Flickr, viele Podcasts und Weblogs, aber auch Wikipedia und institutionelle Websites.¹⁸

Wichtige Entwürfe einer digitalen Quellenkritik wie von Peter Haber¹⁹ und Eva Pfanzelter²⁰ haben bei der Anwendbarkeit historischer Quellenkritik auf digitale Quellen schon gute Ergebnisse erzielt, reagieren auf Internetquellen jedoch vornehmlich mit einer Stärkung der äußeren Quellenkritik,²¹ sodass selbst die innere Quellenkritik auf äußere Merkmale zielt:

„Anders als bei der historischen Quellenkritik, zielt die ‚innere Kritik‘ einer Website weniger auf die sprachliche Aufschlüsselung des Textes und der dort enthaltenen Informationen als vielmehr auf die Eigenschaften des Angebotes, die einen Hinweis auf die wissenschaftliche Verwendbarkeit geben könnten [...] Die Angaben zu den Autorinnen und Autoren gelten nach wie vor als zentrales Qualitätskriterium“²²

¹⁶ Johann Gustav Droysen, *Historik* (historisch-kritische Ausgabe von Peter Leyh und Walter Blanke), (Berlin 1857/1858) Stuttgart 1977; Ernst Bernheim, *Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte*, I. (1914). 6. Auflage New York 1970.

¹⁷ Eva Pfanzelter, *Quellenkritik vor der Zerreißprobe? Vom kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen*. Videodokumentation zur Tagung "hist2011 – Geschichte im digitalen Wandel", online unter: <http://www.lisa.gerda-henkel-stiftung.de/content.php?nav_id=3103> (Zugriff: März 2012).

¹⁸ Haber, *Digital Past* (Anm. 6), S. 105.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Z.B. Eva Pfanzelter, *Von der Quellenkritik zum kritischen Umgang mit digitalen Ressourcen*, in: Martin Gasteiner/Peter Haber, *Digitale Arbeitstechniken für die Geistes und Kulturwissenschaften*. Wien, Köln, Weimar 2010, S. 39–49.

²¹ Ebd.; Simon B. Margulies: *Digitale Daten als Quelle der Geschichtswissenschaft*. Hamburg 2009, S. 320–345.

²² Pfanzelter, *Quellenkritik* (Anm. 20), S. 45.

Auch gängige Leitfaden deutscher Universitäten zur Nutzung digitaler Quellen stärken vor allem Aspekte der äußeren Quellenkritik.²³

Diese methodische Vorgehensweise birgt jedoch die Gefahr, gerade wichtige Potenziale, die durch das veränderte Kommunikationsschema – etwa durch generelle Veränderungen am Konzept der Autorschaft oder durch Auswirkungen der Digitalität auf die Quelleninhalte – gegeben sind, bei der Analyse zu vernachlässigen. Anliegen dieses Artikels soll es daher sein, die Besonderheiten genuiner digitaler Quellen festzuhalten und zu überlegen, wie eine digitale Quellenkritik diesen Besonderheiten Rechnung tragen muss. Im Folgenden soll eine Quellentheorie vorgestellt werden, die auf der Idee basiert, dass digitale Quellen sich nicht primär in ihren Charakteristika von materiellen Quellen unterscheiden. Es ist nicht zu übersehen, dass die Eigenschaften genuiner Internetquellen sich auch bei analogen Vorläufern finden: Eine Analyse des Quellcodes etwa wäre durchaus vergleichbar mit einer multimodalen Interpretation einer materiellen Quelle, die auch Aspekte wie den Farbdruck, die Gestaltung der Überschriften oder die Anordnung der Kapitel mit einbezieht. Gerade die Interpretation von Schrifttypen findet zur Zeit in einer Reihe von Projekten wie dem Symposium „Schrift/Macht/Welten“²⁴ Berücksichtigung.

Als ein zweites Beispiel mag hier die oft zitierte Rekontextualisierung bei Internetquellen durch die freie Navigation des Nutzers/Lesers gelten: Diese muss bei digitalen Quellen ebenso berücksichtigt werden wie sie das aber auch bei jeder gedruckten Quelle sollte. Die meisten Quellen werden *in fundo* (meist Bibliothek, Archiv oder Museum) aufbewahrt, nicht *in situ*, sie werden somit spätestens bei der Bewahrung als historisches Objekt in einen fremden Kontext eingeordnet. Auch hier finden zahlreiche Rekontextualisierungsprozesse statt, etwa durch die Einordnung eines Buches in den Bibliotheksbestand, seine Katalogisierung oder seine Verschlagwortung, die sich über die Zeit hinweg beständig ändern können. Auch museale Objekte werden durch ihre Einordnung in den Bestand sowie durch Leihverkehrsvorgänge beständig rekontextualisiert: solche Bedeutungsverschiebungen sind allein dadurch vorprogrammiert, dass sich der Kreis der Personen, die mit der Quelle in

²³ Vielfältige Beispiele hierfür finden sich im Internet (Zugriffe: Oktober 2011): <http://www.histomat.org/arbeiten/quellenkritik.html>; <http://www.donat-schmidt.de/files/downloads/fobi/quellenkritik.pdf>; <http://www.vifapol.de/tipps/gefunden/internetquellen>;

²⁴ Symposium Schrift/Macht/Welten. Gutenberg-Museum Mainz, Mai 2012. Fünfte Jahrestagung der Gesellschaft für Designgeschichte e.V.

Kontakt treten, kontinuierlich ändert, dass ihre Position im Umfeld anderer Objekte und Quellen sich ebenso ändert wie ihre Nutzung: So beschreibt Wohlfromm am Beispiel einer Tasse und eines Altarbildes die Bedeutungsverschiebungen historischer Objekte:

1. Die Tasse steht nicht mehr neben dem Salzstreuer im Regal, sondern neben anderen Tassen in der Vitrine, das Altarbild hängt nicht mehr in der Kirche
2. Aus der Tasse wird nicht mehr getrunken, vor dem Altarbild wird nicht mehr gebetet
3. Die mit Diamanten besetzte Fürstentasse wird jetzt von Bürgerlichen betrachtet, nicht nur Gläubige betrachten das Altarbild.²⁵

Anliegen dieses Beitrages ist es daher auch, die Internetquellen nicht von anderen Quellen zu separieren und mit einer eigenen Quellenkritik zu untersuchen. Vielmehr muss hier betont werden, dass durch die Digitalisierung und vor allem die Interaktivität des Internets lediglich bestimmte allen Quellen immanent eigene Charakteristika sichtbar gemacht wurden. Die meisten Grundsätze einer digitalen Quellenkritik können, wiewohl sie ihren Ansatz aus der spezifischen Medialität und Materialität genuiner Internetquellen nehmen, auch auf analoge oder hybride Medien angewandt werden.

2. Materialität und Medialität genuiner Internetquellen: Grundsätze einer modifizierten Quellenkritik

Zu Beginn einer digitalen Quellenkritik, vor einer Untersuchung einzelner Dokumente, müssen zunächst wie bei jedem Medium Überlegungen medienanalytischer Art stehen. So wird es eine Aufgabe der Geschichtswissenschaft in den kommen Jahren sein, über den *Digital Divide* und seine Konsequenzen auf die digitale Quellenkritik zu reflektieren: Wie muss bei der Analyse genuiner Internetquellen, die also auch nur begrenzt außerhalb des Internet zugänglich sind (etwa durch Drucke) berücksichtigt werden, dass bestimmte Bevölkerungsteile weder aktiv noch passiv an der Erstellung und Rezeption dieser Internetquellen partizipieren? Wie berücksichtigt die Analyse, dass soziologische und informationswissenschaftliche Untersuchungen eine Konzentration der Offliner-Anteile auf Frauen, ältere Personen, Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen, Personen mit niedrigem Einkommen und in

²⁵ Wohlfromm, *Museum als Medium* (Anm. 13), S. 29.

ländlichen Gegenden erwiesen haben?²⁶ Das zu klären, bleibt aber anderen Texten vorbehalten. Dieser Text soll sich auf die Quellenanalyse beschränken. Hier soll zunächst auf die auffälligen Besonderheiten genuiner Internetquellen hingewiesen werden:

1. DIE Internetquelle existiert nicht.

Für Internetquellen gilt das Gleiche wie für materielle Quellengruppen: Sie lassen sich nicht als homogenen Quellentypus zusammenfassen. Quellen aus dem Internet als eigene, separate Quellengruppe anzusehen, führt meist zu falschen Kategorisierungen. Bestimmte genuine Internetquellen werden ausgeschlossen, indem man materielle Quellendefinitionen auf nichtmaterielle Daten anwendet. Gerade aber die InternetTEXTE, die als Quelle noch am ehesten von der Geschichtswissenschaft akzeptiert werden, sind die am wenigsten genuine Quellenform im Internet, sie werden im Gegenteil orientiert am vordigitalen textualen Vorbild bereits vor ihrer Einstellung ins Internet als Text generiert. Ein Separieren von materiellen Quellen und Internetquellen würde ebenfalls nicht berücksichtigen, wie sich genuine Internetquellen beispielsweise durch ihre Verbreitung offline weiter entwickeln.

2. Quellen sind multidimensional.

Eine Internetquelle ist immer multidimensional. Diese Mehrdimensionalität zeigt sich an mehreren Punkten: Aufgrund der komplexen Entstehungszusammenhänge einer Internetquelle zählt zur Quelle mehr als nur das bloße Dokument/der Gegenstand. Die gängigen Fragen historischer Quellenkritik sind an einem festen Kommunikationsschema orientiert: In der Regel gibt es einen Ersteller(kreis), der mit einem Dokument einen bestimmten Adressaten(kreis) gezielt erreichen will. Internetquellen aber bilden Prozesse ab. So können genuine Internetquellen infolge der Interaktion verschiedener Ersteller entstehen, ohne dass diese Interaktivität der Quelle vom ursprünglichen Ersteller als solche angedacht war. Durch die Zugänglichkeit der Quellen losgelöst von zeitlichen und räumlichen Schranken entstehen so Änderungen an der Quelle in diversen historischen Kontexten, von widerstreitenden Verfassern, mit komplexen und vielfältigen Adressatenkreisen. Als Beispiel kann

²⁶ Vgl. z.B. Neil Selwyn, *Defining the Digital Divide: Developing a theoretical Understanding on Inequalities in the Information Age*, Cardiff 2002; Herbert Kubicek und Stefan Welling, *Vor einer digitalen Spaltung in Deutschland? Annäherung an ein verdecktes Problem von wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Brisanz*, in: *Medien- & Kommunikationswissenschaft*, 48.4/2000, S. 497–517; Aktuelle Statistiken zur Situation in Deutschland bietet der jährliche (N)ONLINER-Atlas, online unter: <http://www.nonliner-atlas.de/> (Zugriff: Oktober 2011)

das Erstellen eines Wiki-Artikels gelten. Ist der Artikel vom ursprünglichen Autor einmal angelegt, kann er von der gesamten Internetgemeinde ungeachtet räumlicher Entfernungen bearbeitet werden. Die weiteren Autoren müssen mit dem Ausgangsautor weder einer Meinung sein, noch zu diesem in einer Beziehung stehen. Hier ist unter Umständen auch eine Hierarchie der Autoren zu berücksichtigen. Dabei ist sowohl zu fragen, wie innerhalb der Organisation des Wikis/der Wikigemeinde die Hierarchie der Nutzer ist, aber auch, wie diese Hierarchie von außen wahrgenommen wird. Werden Änderungen immer zuerst diskutiert? Oder können Änderungen völlig ohne Darlegung von Gründen übernommen werden? Unter Umständen wird der Originalartikel vollständig ersetzt. Zudem können diese Artikel über Jahrzehnte hinweg angepasst und verändert werden. Bei der Interpretation des prozessualen Quellencharakters ist daher besonders auf Widersprüche, Ungleichheiten in der Formgebung, Stil und Auffassung zu achten, sowie auf nicht kohärente Argumentationen, aber auch auf Wiederholungen, Zusätze und Weglassungen oder Versatzstücke aus anderen Dokumenten. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, wie mit der „Versionierung“ von Artikeln bei der Interpretation verfahren werden soll: Ist der Erhalt der Quelle eine Bedingung zur Interpretation? Wie ist mit Versuchen zu verfahren, diese Quellen aus der virtuellen Umgebung zu entfernen? Wie werden geänderte Versionen der selben Quelle zueinander in Beziehung gesetzt? Wie interpretiere ich, dass Quellen oder ganze Seiten gelöscht werden? Gerade die Interpretation dieses Löschvorgangs ermöglicht Einsichten in Diskursverläufe, die materiellen Quellen nicht möglich sind. Wie interpretiere ich eine Seite, die vom Autor selbst gelöscht wurde? Ist dies eine bewusste Revision seiner Aussage? Wie interpretiere ich eine Löschung durch andere Instanzen des Internets? Mustergültige Beispiele für den Prozesscharakter von Internetquellen sind aber auch die Nutzung von Suchmaschinen oder die Nutzung von Chatrooms. Darüber hinaus ergibt sich durch die Vernetzung vieler verschiedener Internetquellen durch Hyperlinks ein nicht voneinander separierbares Quellenmuster, das als ganzes wiederum eine eigene Quellenaussagekraft besitzt.

Eine weitere Dimension erhält die Quelle durch ihre Verwendung und Verbreitung außerhalb des Internets, indem Internetinformationen vom Rezipienten aus ihren anderen Dimensionen gelöst und außerhalb des Internets verbreitet, diskutiert und zitiert werden. Wie ist mit diesen künstlich materialisierten Internetquellen zu verfahren?

Darüber hinaus muss der Vorgang des Lesens im Internet stärker thematisiert werden. Zahlreiche Studien etwa der Stiftung Lesen konstatieren im

Internet ein eher oberflächliches, ungeduldiges Lesen. Soziologen wie Heiner Treinen beschreiben das Verhalten von Internetnutzern in virtuellen Museen als *cultural window shopping*, das einem Verhalten des *active dozing* im Museum entspricht.²⁷ Eine systematische und detaillierte Herausarbeitung unterschiedlichen Perzeptionsverhaltens von Internetquellen steht bislang jedoch aus. Daher bleibt bei jeder Interpretation zu rekonstruieren, wie diese Quelle gelesen wird. Ähnliches unternimmt die Theorie des Lesens jedoch auch bereits bei materiellen Quellen.²⁸

Diese Beobachtungen implizieren alle eine notwendige Veränderung der verwendeten Quellenkritik hin zu einem multidimensionalen Quellenbegriff. Dazu muss die Dokumentorientierung der historischen Quellenkritik aufgegeben werden. Internetquellen können der Geschichtswissenschaft darüber hinaus als Exempel dienen, um auch materielle Quellen einem multidimensionalen Quellenbegriff zuzuführen.

3. Authentizität, Wahrheitsgehalt und Originalität sind keine Bedingung für Verwendbarkeit.

Auch dieser Hinweis ist keineswegs neu. Die Analyse widersprüchlicher Quellen ist so alt wie die historische Forschung selbst, alles andere würde auch eine Beschränkung der Quelle auf konsensfähiges Wissen bedeuten. Darum sollte die historische Forschung auch davon abweichen, Internetquellen generell als unzuverlässig zu beurteilen. Wahr ist, dass im Internet publizierte Quellen keiner zwangsläufigen Wahrheitsprüfung unterliegen. Praktische Probleme bei der Feststellung der Authentizität ergeben sich darüber hinaus bei digitalen Quellen etwa durch die Vielfalt der Programmiersprachen²⁹ oder die Unmöglichkeit der Datierung der Speichermedien, sowie durch die problemlose Kopierbarkeit und Veränderbarkeit des Quellcodes.

Wahr ist aber auch, dass sie sich damit in nichts von materiellen Quellen unterscheiden.

Insofern gilt hier: Die Aussagen der Quelle müssen vor ihrer Verwendung nicht einzeln verifiziert sein. Es muss nur verifiziert sein, dass die Aussage in einem bestimmten historischen Kontext einem der Autoren der Inter-

²⁷ Treinen, Heiner. What Does The Visitor Want Form A Museum? Mass-media Aspects Of Museology, in : Sandra Bicknell/ Graham Farmelo(Hrsg.), Museum Visitor Studies in the 90s. London 1993,S. 86–93.

²⁸ Roger Chartier, Guglielmo Cavallo (Hrsg.), Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm. Frankfurt a.M. 1999.

²⁹ Vgl. z.B. Jean Sammet Programming Languages History and Fundamentals, Upper Saddle River, 1969.

netquelle zugeordnet werden kann. Auch eine erwiesenermaßen falsche Quelle muss nicht aus der Analyse ausgeschlossen werden. Einen möglichen Interpretationsansatz liefert hier Bernheim in der Überlegung, dass „kein Mensch die Tatsachen, welche er weiß, ohne Grund und Zweck falsch mitzuteilen pflegt.“³⁰ Im Zentrum steht vielmehr die Frage, warum der im Internet wiedergegebene Inhalt bisweilen nicht der Wahrheit entspricht? Zeigt sich darin eine bewusste Verfälschung? Bricht sich hier ein kollektives Gedächtnis Bahn? Sind dies Einzelstimmen oder findet sich für diese falschen Darstellungen eine breite Zustimmung? Somit sollte die historische Forschung widersprechende Quellen als das nehmen, was sie sind: Eine Chance, Diskurse detailliert nachzuverfolgen, in Form des Internets sogar als gebündelt dokumentierter, gelebter Diskurs, gerade weil die „Gatekeeper“-Funktion von Archiven, Verlagen etc. im Internet nur sehr eingeschränkt vorhanden ist, weil prinzipiell jeder frei publizieren kann. Die dadurch ermöglichten neuen Überlieferungsformen des *Crowd-sourcing* schaffen „erstmalig die Möglichkeiten zur nicht autoritär bestimmten, nicht-institutionalisierten und nicht-kanonisierten Überlieferung“³¹. Dies beinhaltet auch Chancen für die Geschichtsdidaktik, Internetquellen für eine kritische Nutzung im Unterricht zu operationalisieren.³²

4. Die zeitliche und räumliche Nähe von Ereignis und Darstellung als Definitionsbestandteil der Quelle muss endgültig aufgegeben werden.

Im Internet ist die zeitliche und räumliche Nähe zu einem Geschehen nicht immer zweifelsfrei festzustellen. Aber im Zeitalter der ungehinderten Rezeption des Geschehens über Erdteile und über zeitliche Verläufe hinweg (z.B. Chatdiskussionen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken und dennoch auf die selbe Ausgangsfrage beziehen können) kann dieses Kriterium nicht aufrechterhalten werden: Ein Chatkommentar kann nicht beispielsweise nicht gesondert von den anderen betrachtet werden, nur weil die zeitliche oder räumliche Nähe des anderen Kommentars nicht mehr gegeben ist: Solche Chatkommentare reagieren ja direkt aufeinander und entwickeln eine eigene Gesprächsdynamik.

³⁰ Bernheim, *Historische Methode* (Anm. 16), S. 521.

³¹ Robert Hauser, *Der Modus der kulturellen Überlieferung in der digitalen Ära – zur Zukunft der Wissensgesellschaft*, in: *Neues Erbe* (Anm. 3), S. 15–39, hier S. 28.

³² Jennifer Wiley/James Voss, *Constructing arguments from multiple sources: Tasks that promote understanding and not just memory for text*. *Journal of Educational Psychology*, Vol 91(2), Jun 1999, 301–311; Kathleen Craver, *Using INTERNET Primary Sources to Teach Critical Thinking Skills in History*. Westport 1999.

Ein weiterer Grund, die Bedingung zeitlicher Nähe aufzugeben, ist, dass Quellenprozesse weder bei materiellen noch bei virtuellen Quellen zwingend linear verlaufen: Weglassungen aus dem ersten Entwurf können im endgültigen Dokument jederzeit wieder auftauchen.

5. Eine Interpretation von Internetquellen ist zwingend multimodal.

Allein die Vielzahl an vorliegenden Formaten braucht spezielle Herangehensweisen, ebenso wie die verschiedenen Ebenen eines Internetdokuments, das neben dem sichtbaren Text beispielsweise auch reine Source-Code-Informationen und Informationen über Meta-Tags bereithält. Auch das Layout/die graphische Gestaltung ist als wesentlicher Bestandteil von Internetquellen bei der Interpretation zu berücksichtigen. Ebenso ist zu fragen, wie mit der Interpretation proprietärer Formate umgegangen wird: Deutlich zeigt sich dies bei einer Betrachtung der diversen Internetbrowser. Nicht nur verfügen Internetbrowser wie der Internet Explorer über eigene Befehle, je nach verwendetem Browser können Internetquellen von Person zu Person völlig verändert dargestellt werden. Ein Beispiel hierfür sind etwa Flash-Formate.

3. Die immer vorhandene virtuelle Quelle: Entwurf einer korrealistischen Quellentheorie

Wie aber können diese Merkmale nun bei der Quellenkritik berücksichtigt werden? Eine dichotomische Unterscheidung in Quellenkritik und digitale Quellenkritik etwa ist in dieser Form nicht haltbar. Die historische Bildungsforschung betont beispielsweise seit Jahren den prozessualen Charakter von Curricula, die die Ergebnisse komplexer sozialer Verhandlungen sind. Insofern kann der digitale Wandel auch zu einer Veränderung der gesamten Quellenkritik beitragen, indem er vor Augen führt, wie wenig die Prozessualität der Quellen, ihre Dimensionalität und Materialität von der Quellenkritik bisher berücksichtigt wurden. Das berührt die von Peter Haber in „Digital Past“ aufgeworfene Frage, ob man nicht eine neue, den „digitalen Medialitäten“ angepasste Hilfswissenschaft etablieren müsse oder ob der digitale Wandel „nicht vielmehr den epistemologischen Kern der geschichtswissenschaftlichen Arbeitsweise [betrifft] und demzufolge nicht als eine Hilfswissenschaft, sondern [...] als ein Kernbestand des Faches konzeptionalisiert werden“ müsste.³³ Ein Ansatzpunkt bietet sich in den Konzepten von Friedrich Kieslers korrealistischer Theorie, die – aus der Architektur kommend – den inter-

³³ Haber, Digital Past (Anm. 6), S. 106.

aktiven und prozessualen Charakter der Wahrnehmung beschreibt (1947). Diese Theorie verweist – ausgehend vom materiell vorliegenden „Original“ – auf die Existenz eines imaginären Objektes, das etwa dadurch entsteht, wie der Betrachter dieses Objekt wahrnimmt, oder welche Transformationen des Objekt durch seinen Urheber auf dem Weg der Entstehung durchlief. Im 1947 verfassten Manifest des Korrealismus beschreibt Kiesler das System von Wechselwirkungen, das jedes Objekt beeinflusst: „Jedes Element eines Gebäudes oder einer Stadt, [...] wird nicht als Ausdruck einer einzelnen Funktion aufgefaßt, sondern als ein Kern von Möglichkeiten, der eine Korrelation mit den anderen Elementen entwickelt. Diese Wechselbeziehung bezieht ihren Halt sowohl aus den physischen Bedingungen, als auch aus dem sozialen Milieu, oder aus dem Wesen des einzelnen Elements selbst.“³⁴

Kieslers korrealistische Konzepte reagierten damit bereits auf neue mediale Herausforderungen wie Photographie und Film. Andere Künstler und Architekten taten es ihm gleich und entwickelten weitere Konzepte, die die Interaktivität der Wahrnehmung – gerade bei Ausstellungen – zu berücksichtigen suchten.³⁵

Ähnliche Ansätze finden sich auch in der Theorie des Lesens,³⁶ die die Veränderungen eines Textes durch das Lesen desselben untersucht. So ist zu fragen, ob nicht auch analoge, gedruckte Quellen in einem Stadium ihrer Imaginarität (vor Findung ihrer endgültigen Materialität) eine Art virtuelle Quelle darstellen, und ob dieser Prozess der Imaginarität bei genuinen Internetquellen nicht nur für alle sichtbar gemacht wird. Als Konsequenz stellt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, diese Quelleneigenschaften in die allgemeine Quellenkritik zu integrieren. Diese Auffassung, jede Quelle als prozessual und mehrdimensional wahrzunehmen, ermöglicht es, hinter dem normativen Setting jeder Quelle rekursive und diskursive Prozesse zu identifizieren. Gerade Hierarchien können dabei auch bei einem materiellen Text

³⁴ Friedrich Kiesler, Manifeste du Corréalisme, in: *L'Architecture d'aujourd'hui*, Paris 1949, o.5., übersetzt in: Dieter Bogner, Friedrich Kiesler. Inside the endless house (Ausstellungskatalog). Wien, Köln, Weimar 1997, S. 9.

³⁵ Z.B. André Malraux, *Le Musée imaginaire* (1947), vgl. Erkki Huhtamo, On the Origins of the Virtual Museum, Nobel Symposium (NS 120) “Virtual Museums and Public Understanding of Science and Culture”, Stockholm 2002, online unter: http://130.237.143.81/nobel_organizations/nobelfoundation/symposia/interdisciplinary/ns120/lectures/huhtamo.pdf (Zugriff: März 2012)

³⁶ Roger Chartier, Guglielmo Cavallo (Hrsg.), *Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm*. Frankfurt a.M. 1999.

sehr aufschlussreich sein³⁷, schaut man sich beispielsweise die Entstehung von Gesetzestexten an: Wer wird zum Entwurf zuerst konsultiert? Wer zuletzt? In welcher Reihenfolge werden die eingehenden Antworten geordnet? In welcher Reihenfolge stehen die einzelnen Artikel im fertigen Gesetz?

Weitere Vorteile bietet ein korrealistischer Ansatz etwa in der Vermeidung einer Unterscheidung der Quellen in Tradition und Überrest – jede Quelle hat somit einen auf Rezeption gerichteten Anteil der Außenwirkung und einen Überrestanteil durch seine normative Vorprägung, seine weitere Nutzbarkeit, die der direkten Kontrolle des Autors entzogen ist. Auch hier unterschieden sich die Quellen lediglich in der Sichtbarkeit und der weiteren Zugänglichmachung der Anteile von Tradition und Überrest. Ferner entschärft ein korrealistischer Ansatz ebenfalls die trennscharfe Einteilung gängiger Quellenkritik zwischen Quellenkritik als purer Dokumentenanalyse (Feststellen der Tatsachen), dem Prozess der Interpretation als Auffassung (Beobachten und Verstehen) und dem Prozess der Darstellung als Sinngebung³⁸, indem die sinngebenden Aspekte als elementarer Bestandteil der Quelle verstanden werden und alles gemeinsam bei der Quellenkritik kombiniert wird.

Die zentrale These einer korrealistischen Quellentheorie kann also folgendermaßen formuliert werden: Historische Quellen ungeachtet ihrer vielfältigen Kategorisierung und Typisierung unterscheiden sich nicht so sehr primär in ihren Quelleneigenschaften, als in der Sichtbarkeit dieser Charakteristika und Quellenelemente. Hinter jeder Quelle verbergen sich ähnliche rekursive, multidimensionale Prozesse, und jede Quelle ist multimodal. Gerade bei Vergleichen und Langzeituntersuchungen könnte eine korrealistische Quellenkritik gute Dienste leisten.

Fazit

Eine digitale Quellenkritik kann nicht gesondert vom Kanon historischer Quellenkritiken geschrieben werden. Auch Versuche, gängige Konzepte historische Quellenkritik für digitale Quellen abzuändern hatten insofern nicht die gewünschten Ergebnisse, als sie nicht zu einer verstärkten Nutzung und Operationalisierung digitaler Quellen führten. Dies ist eventuell nur möglich, wenn die Potentiale genuin digitaler Quellen genutzt werden, um die gesamte

³⁷ Roger Chartier, *L'Ordre des livres. Lecteurs, auteurs, bibliothèques en Europe entre xive et xviiiè siècle*, Aix-en-Provence 1992.

³⁸ Bernheim, *Historische Methode* (Anm. 16), Kapitel 4–6.

historische Quellenkritik für multidimensionale, prozessuale und multimodale Interpretationsansätze zu öffnen. Möglicherweise kann dieses Paper zu einer solchen Diskussion beitragen. Wir sind gespannt auf die Ergebnisse.